

Ernte ohne Helfer

In Deutschland einigen sich Regierung und Landwirte auf Quoten für Erntehelfer. Doch das meiste Obst und Gemüse wird aus Holland, Spanien und Italien importiert, wo Corona heftig wütet und Saisonarbeiter ebenfalls händeringend gesucht werden. | **Sonia Shinde**

Gerade hat sich Landwirtschaftsministerin Julia Klöckner (CDU) mit den deutschen Bauern auf eine Erntehelferquote in der Corona-Krise geeinigt. 40 000 Rumänen dürfen im April nach Deutschland einreisen, 40 000 weitere im Mai – unter strengen Auflagen. Noch in dieser Woche will die Lufthansa-Tochter Eurowings Zehntausende nach Deutschland holen. Grund zur Freude ist das nicht. Laut Deutschem Fruchthandelsverband (DFHV) werden hierzulande rund 300 000 Saisonarbeiter auf den Feldern und in den Gewächshäusern gebraucht. „In der Praxis hilft diese Regelung niemandem. Soll es jetzt an den Flughäfen Versteigerungen geben, bei denen sich viele Landwirte um wenige Erntehelfer streiten?“, polterte DFHV-Geschäftsführer Andreas Brügger nach Bekanntwerden der Regelung. Viel zu wenig, heißt es in der Branche. Doch das Problem ist viel größer.

So groß, dass Ende vergangener Woche selbst Giorgi Gori dringend um Lockerung des Einreiseverbots für Wanderarbeiter bat. Der Sozialdemokrat ist Bürgermeister von Bergamo, jener Stadt in Norditalien, die als Epizentrum von Covid-19 in Italien gilt.

Verfaulte Ernte – leere Regale

Gori ist für seine zupackende Art bekannt und für seine offenen Worte: „Viele Stamm-Saisonarbeiter werden in diesem Jahr nicht zu den italienischen Produzenten kommen. Wir brauchen mindestens 200 000 Nicht-EU-Bürger als Hilfskräfte“, twitterte Gori Ende vergangener Woche. Normalerweise legt Italien jedes Jahr zu Beginn der Erntesaison eine Quote

für Wanderarbeiter fest, die aus Nicht-EU-Ländern einreisen dürfen. Festgehalten wird sie im so genannten Decreto Flussi. In diesem Jahr gab es kein Dekret.

Nach Zahlen des italienischen Bauernverbandes Coldiretti sind die etwa 370 000 Erntehelfer, die jedes Jahr zum Arbeiten nach Italien kommen, für ein Viertel der Nahrungsmittelproduktion des Landes verantwortlich. Der größte Anteil entfällt mit rund 105 000 Farmhelfern auf Rumänen.

Besonders dramatisch ist der aktuelle Mangel in Venetien, das ebenfalls zu den am stärksten betroffenen Corona-Regionen gehört. Mindestens 65 000 Erntehelfer würden hier benötigt, um wenigstens ein Minimum der Ernte einzubringen, sagt die örtliche Gewerkschaft Fai Cisl Veneto. Die Bauern sorgen sich nicht nur um Erdbeeren, sondern auch um Spargel, Blumenkohl und Zucchini. Verfaulen die auf den Feldern, haben auch deutsche Supermärkte ein Problem.

Denn Deutschland mag Exportweltmeister sein bei Autos und Maschinen. Obst und Gemüse aber werden überwiegend importiert. Nur etwa 22 Prozent des hier verzehrten Obstes stammen laut BMEL aus Deutschland. Orangen, Zitronen, Erdbeeren, Himbeeren, Heidelbeeren und Kirschen, aber auch Äpfel, Birnen und Trauben kommen laut dem Marktforschungsinstitut AMI vorwiegend aus Spanien und Italien. Allein 2019 wurden mehr als 1,7 Millionen Tonnen Obst aus Spanien importiert, gefolgt von Italien mit über 670 000 Tonnen. Beim Gemüse liegt der Anteil der Selbstversorgung in Deutschland laut BMEL höher als bei Früchten. Mit etwa 36 Prozent macht er

aber nur rund ein Drittel aus. Vor allem Tomaten, Gurken, Möhren, Zwiebeln und Blumenkohl stammen aus Spanien, Holland und Italien. Diese Länder teilen sich laut AMI die ersten drei Plätze mit jeweils fast 1,2 Millionen Tonnen (Spanien und Holland) sowie etwa 260 000 Tonnen (Italien).

Weniger Ware im Laden

In Italien und Spanien wütet das Virus nicht nur besonders heftig, dort fehlen auch jede Menge Erntehelfer – genauso wie in Deutschland. Die kamen bislang aus Marokko und Schwarzafrika sowie aus Rumänien. Seit Corona sind die Grenzen dicht. Weniger Arbeiter, weniger Ernte, weniger Export – und auf lange Sicht leere Regale auch hierzulande. „Wenn in diesen wichtigen Herkunftsländern dauerhaft Arbeiter fehlen, sind Lücken im Angebot nicht auszuschließen. Über kurz oder lang kann es dann durchaus zu einer knappen Versorgungslage kommen“, warnt Michael Koch, Obst- und Gemüseexperte beim AMI. „Bis zur Hungersnot ist es noch weit weg“, beruhigt er, aber auf Einschränkungen müssten sich die Verbraucher gefasst machen – und wohl auch auf steigende Preise.

„Die Ernte ist ein Marathon, kein Sprint“, sagt Markus Schneider, Geschäftsführer von Frutania. Das rheinische Unternehmen sieht nicht nur den deutschen Kompromiss mit gemischten Gefühlen: „Mit der Zahl der Arbeiter inklusive Schülern und Studenten können wir gerade einmal 60 Prozent der Ernte einbringen“, moniert er. Denn mehr als 150 angeschlossenen Frutania-Kooperationspartnern fehlen rund 10 000 Saisonar-

beiter – allein in Deutschland. „Aber auch der Import von Waren aus dem benachbarten Ausland ist nicht oder nur teilweise gesichert“, sagt Schneider. Die unbegrenzte Warenverfügbarkeit sei in Gefahr, prophezeit er. Etwas mehr als die Hälfte des Ertrags erwirtschaftet Frutania mit heimischen Produkten, 45 Prozent kommen aus dem Ausland. Vor allem Beeren. „Manche unserer Kooperationspartner in Südspanien sind gezwungen, einzelne Erdbeerefelder aufzugeben, weil einfach die Pflücker fehlen“, sagt er. In ganz Europa stelle sich die bange Frage: Wer hat wo wie viele Arbeitskräfte?

Die Zahlen variieren: So spricht der Produzentenverband Freshuelva für normale Zeiten von 100 000 Arbeitern auf den Erdbeerefeldern der südspanischen Provinz, davon 60 Prozent Marokkaner. Bis Mitte März seien aber nur rund 20 000 Helfer eingetroffen. Der spanische Kleinbauernverband UPA dagegen nennt rund 10 000 Marokkanerinnen, die bislang zum Erdbeerpflücken ankamen – etwa halb so viele wie sonst. Auch Spaniens Landwirtschaftsminister Luis Planas weiß es nicht genau: Erst sprach er von 100 000 bis 150 000 fehlenden Kräften in ganz Spanien, kurz danach halbierte er die Zahl auf 75 000 bis 80 000.

Huelva ist das Zentrum der europäischen Erdbeerproduktion, jährlich werden hier mehr als 240 000 Tonnen geerntet. Mehr als ein Drittel davon, rund 92 000 Tonnen, landen in deutschen Supermärkten. Aber vielleicht nicht in diesem Jahr: Denn inzwischen berichten Produzenten wie Freshuelva und Sanlucar von Nachfragerückgängen. Wer nur einmal die Woche einkaufen kann, greift seltener



NIEDERLANDE
Benötigte Erntehelfer: aktuell rund 10.000, ganzjährig rund 120.000
Herkunft: vor allem Polen, teilweise Rumänien und Ungarn
Exporte nach Deutschland 2019
Gemüse rund 1,2 Mio. Tonnen
Obst fast 250.000 Tonnen

FRANKREICH
Benötigte Erntehelfer: rund 200.000
Herkunft: Spanien, Portugal, Marokko oder Polen
Export nach Deutschland 2019
Gemüse knapp 90.000 Tonnen
Obst knapp 64.000 Tonnen

ITALIEN
Benötigte Erntehelfer: 370.000
Herkunft: vor allem Rumänien und Migranten aus Afrika
Export nach Deutschland 2019
Gemüse rund 260.000 Tonnen
Obst knapp 680.000 Tonnen

SPANIEN
Benötigte Erntehelfer: 100.000 bis 150.000
Herkunft: vor allem Marokko, Schwarzafrika, Rumänien, Uruguay und Bulgarien
Export nach Deutschland 2019
Gemüse rund 1,2 Mio. Tonnen
Obst rund 1,7 Mio. Tonnen

zu verderblichen Früchten. „Das Konsumentenverhalten ist überhaupt nicht mehr vorhersehbar“, sagt auch Sanlucar-Inhaber Stephan Rötzer. Im Süden beschäftigt Sanlucar-Partner Fresafloer während der Erdbeerernte nach eigenen Angaben jeweils etwa ein Drittel Spanier, Rumänen und Marokkaner. Knapp 52.000 Tonnen Obst exportierte Sanlucar im vergangenen Jahr aus Spanien nach Deutschland. Neben Erdbeeren vor allem Zitrusfrüchte und Steinobst wie Nektarinen, Aprikosen und Pfirsiche. Sorgen macht sich Rötzer für den Mai. Dann beginnt in Südspanien die Steinobst-Saison. „Hier machen sich die fehlenden Saisonarbeiter vornehmlich aus Osteuropa jetzt schon bemerkbar. Wir hoffen jedoch, dass die Bestimmungen kurzfristig gelockert werden“, sagt er.

Hoffnung auf Vertrauen

Auch die Sicherheitsvorkehrungen machen dem Unternehmen aus Valencia und seinen Mitbewerbern wie Freshuelva oder Coexphal zu schaffen: Zu den Feldern fahren weder Busse noch Bahnen. Bei Kollegen im Auto mitfahren darf aber nur eine Person, in Kleinbussen nur eine pro Sitzreihe. Abstand halten heißt es auch in den Packhäusern. Die müssen jetzt im Mehrschicht-Betrieb laufen. „Das führt dazu, dass weniger Ware in einer Stunde verpackt werden kann und das Packhaus länger in Betrieb sein muss, um alle Bestellungen abzuarbeiten“, sagt Rötzer.

Bei Frutania werden zumindest Heidelbeeren in Spanien kaum noch gepackt. Weil massiv Erntehelfer feh-

len, werden die Früchte lose nach Deutschland geschickt, um hier verpackt zu werden. „Aber dafür brauche ich Leute, die ich auch hier in der Anzahl nicht habe“, sagt Schneider. Vor allem polnische Saisonarbeiter wollten derzeit vielfach nicht nach Deutschland kommen – aus Angst vor Ansteckung.

Aus Holland wollen sie gerade nicht weg – zum Glück für die Gemüseproduzenten. Fast jeder zweite Erntehelfer ist kein Holländer, schätzt Ton Janssen vom Tomatenanbauer Tasty Tom. 30 Prozent der Fremdarbeiter kommen aus Polen. „Normalerweise fahren die Arbeiter über Ostern zu ihren Familien, viele sind katholisch“, sagt Janssen. „Aber dort müssten sie 14 Tage in Quarantäne und dann ist die Frage, ob man sie wieder ausreisen lässt. Also bleiben sie hier“, beschreibt er die Situation. Zudem würden auch arbeitslose Kellerer und Hotelmitarbeiter nach Auslandsjobs suchen.

Noch gibt es im Nachbarland genug Erntehelfer. „Aber die Saison fängt jetzt erst an“, warnt Jean Aerts vom Verband der Gewächshausbauern in Venlo nahe der deutschen

Grenze. Von Mitte April an ist Salatgurken-Saison. „In zwei Wochen brauchen wir noch eine weitere Person pro Hektar“, sagt Aerts. Allein in seiner Region wären das zusätzlich 1000 Leute. „Unsere Betriebe haben 80 bis 90 Prozent Stamm-Saisonarbeiter, die kommen jedes Jahr direkt in der Woche nach Ostern“, vorwiegend aus Polen, teilweise auch aus Rumänien und Ungarn. Aber jetzt seien viele verunsichert. „Die Corona-Zahlen in den Niederlanden gehen zurück“, wirbt Aerts. „Ich hoffe, die Leute haben Vertrauen.“

Aus eigener Kraft will es Frankreich schaffen: 200.000 Erntehelfer braucht das Land. Inzwischen haben sich rund 200.000 Freiwillige als Erntehelfer auf der nationalen Hilfsplattform Wifarm gemeldet. Dort sind bislang aber nur 2.500 Landwirte registriert – und die brauchen vor allem qualifizierte Kräfte.

Auch Landwirtschaftsministerin Klöckner setzt auf Freiwillige: 10.000 inländische Helfer will sie unter Studierenden rekrutieren und schrieb jüngst an die Agrarfakultäten des Landes. Darüber hinaus gäbe es 156.000 Flüchtlinge, die sofort beschäftigt

werden könnten und die meisten der rund 100.000 Asylbewerber. Über die Internet-Plattform „daslandhilft“ hätten sich bereits 42.000 Freiwillige zur Saisonarbeit gemeldet. Doch die Bauern sind skeptisch: Zum einen müssten die Fachfremden geschult werden, in kleinen Gruppen wegen des Sicherheitsabstands. Zudem sei das Arbeiten draußen bei Wind und Wetter kein Zuckerschlecken und die Ungelernten schafften ohnehin nur einen Bruchteil der geübten Saisonarbeiter.

Letztlich wird den hiesigen Bauern aber nicht viel anderes übrig bleiben: Von den jährlich rund 300.000 Saisonarbeitern, die laut Bauernverband in Deutschland benötigt würden, kommen ein Drittel aus Polen, 60 Prozent aus Rumänien, der Rest aus der Ukraine oder Bulgarien. Bulgariens Regierungschef Boiko Borissov allerdings hatte bereits am Wochenende gegen Auslandseinsätze seiner Landsleute votiert: Es sei „nicht fair“ gegenüber der bulgarischen Bevölkerung, wenn Saisonarbeiter nach Deutschland führen und dann womöglich das Coronavirus mit nach Hause brächten.

*lz 15-20
Mitarbeit: Ralf Bender*